

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 9

Artikel: Die Vorgeschichte des Weltkrieges
Autor: Bächtold, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Mächtige sie achtet. Nur der Kleine, der sich keine Mißachtung seiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit gefallen läßt, wird vom Mächtigen geachtet.

Es gilt jetzt unser durch den Krieg in die Brüche gegangenes Ansehen als freies Volk, das sich von niemandem etwas diktieren läßt, wiederherzustellen. Die hinterlassenen Aufzeichnungen des verstorbenen Bundesrates Müller sprechen eine beredte Sprache.

Die Vorgeschichte des Weltkrieges.

Von
Hermann Vächtold.

II.

Die Zeit der Jahrhundertwende von 1898 bis 1901, die wir in diesem zweiten Artikel darstellen, erheischt für die Erkenntnis der Vorgeschichte des Weltkrieges eine besondere Aufmerksamkeit. Das erhellt sofort daraus, daß wir einerseits das Jahr 1898 als den Zeitpunkt größter Kriegsferne bezeichneten, das heißt betonten, die weltpolitische Konstellation von 1898 stehe in denkbar weitester Distanz von derjenigen Konstellation, aus der der Weltkrieg von 1914 hervorging. Wir sahen, wie die weltpolitische Entwicklung oscilliert zwischen dem Pol schärfster kontinentaler Krisen und dem Pol schärfster kolonialer Krisen. Mit dem Weltkrieg wurde ein Höchstpunkt vornehmlich kontinentaler Verwicklung erreicht. Mit dem Jahr 1898 hingegen erstieg die koloniale Spannung ihren Gipelpunkt. 1914 lag der Akzent der russischen und französischen Politik in Europa, mit der Front gegen Deutschland resp. die Mittelmächte, jetzt 1898 aber fern von Europa in den Kolonien, mit der Front gegen die aufzereuropäische Machtstellung Englands, und damit also in größtem Abstand von der politisch-geographischen Lagerung der Spannungen, die den Weltkrieg erzeugt haben. Wenn dies, wie gleich noch näher zu erweisen sein wird, zutrifft, und wenn ferner zutrifft, was einer der um die Jahrhundertwende am meisten engagierten Diplomaten ausgesprochen — unseres Erachtens mit Grund ausgesprochen — hat, daß mit Ende 1901 bereits die Voraussetzungen sich herausgebildet hatten, die zu den großen festländischen Verwicklungen und zum Weltkrieg führten, so erhellt, daß der Periode von 1898 bis 1901 vollste Aufmerksamkeit zu schenken ist.

Wir müssen hier davon absehen, eine umfassende Ansicht von der Struktur des politisch-geographischen Weltbildes zu geben, wie es sich 1898 herausgestaltet hatte. Nur mit zwei Worten können wir vor allem darauf hinweisen, wie eben in diesen Jahren in dem jäh aufsteigenden Imperialismus Japans und Amerikas am östlichen und westlichen Außen-

rand der Machtphäre der europäischen Großstaaten, das heißt an den beiden Küsten des pazifischen Ozeans, sich die kommende Einschnürung der europäischen Weltbeherrschung deutlicher als bisher ankündigt. So wirksam der Weltkrieg diesen Prozeß gefördert hat und so mächtig dieses amerikanisch-ostasiatische, über den pazifischen Ozean, auf der hinteren Seite der Erde, ausgebretete Spannungsnetz heute ins Zentrum des politischen Interesses gerückt ist, wir schränken hier unsern Blick im wesentlichen ein auf die vordere, von den europäischen Großmächten beanspruchte und beherrschte Hemisphäre der Erdkugel.

Die erste Voraussetzung für das Verständnis der politischen Probleme und Vorgänge in der uns hier interessierenden Periode ist die französisch-russische Doppelgegnerschaft, in die die englische Kolonialpolitik eingespannt war. Man spricht gerne von dem „über alle Welt verstreuten“ englischen Kolonialreich. In einer neueren, Rom und England vergleichenden Studie (von Hatschef) lesen wir etwa, daß, „während das römische Weltreich im großen und ganzen kompakt um das Mittelmeer herumgelagert war, das britische Weltreich einen Streubesitz darstelle, der auf alle fünf Weltteile verteilt sei.“ In Wahrheit aber ruht über dem englischen Weltreich und vor allem über dem von England erstrebten und mit einer unglaublich instinktiveren (wenn auch ganz untheoretischen und irrationalistischen) Konsequenz erstrebten Weltreich eine hohe Geschlossenheit.

Wir gliedern, um den Einblick in diese Architektur englischen Kolonialbesitzes und englischer Kolonialpolitik (mit ihrer Erfüllung im Weltkrieg) zu bekommen, jene vordere Landhemisphäre des Erdballs folgendermaßen: Parallel von Norden nach Süden verlaufen zwei Landzonen: die europäisch-afrikanische und östlich davon die asiatisch-australische. Diese Zonen sind in ihrem nördlichen Teile durch Sibirien miteinander verschmolzen, in ihrem südlichen Teil durch den indischen Ozean getrennt. In der Mitte ist jede der zwei Zonen durch ein „Mittelmeer“ in ein Nordstück und ein Südstück zerbrochen, so daß das Zwischenmeer des indischen Ozeans ostwärts zwischen Asien und Australien hindurch mittels der Straße von Malakka mit dem pazifischen Gebiet kommuniziert, westwärts aber zwischen Europa und Afrika hindurch mittels der Suezstraße und des europäischen Mittelmeeres mit dem atlantischen Gebiet. An dem Zwischenmeer des indischen Ozeans selbst lagert als nahezu geschlossenes, circummarines Reich der englische Kolonialbesitz: Oben an der Südküste Asiens liegt von Suez bis Malakka (heute geschlossen) der Hauptkomplex desselben mit Vorderindien als Zentrum; die Westwand wird gebildet durch das (damals noch nicht, erst durch den Weltkrieg geschlossene) englische Ostafrika; die Ostwand erstreckt sich (unterbrochen durch Holländisch-Indien) von Hinterindien bis Australien. Dieses um das Macht-element der Engländer, das (indische) Meer, herum gelegene Kolonialreich mit seinen 400 Millionen Untertanen ist durch die Kette englischer Seeburgen im Roten und Mittelmeer nach Westen zu mit der Außenseite der europäisch-afrikanischen Zone (und mit dem Mutterland) verbunden

und nach Osten zu durch eine ähnliche Kette von Insel- und Küstenpositionen mit der Außenseite der asiatisch-australischen Zone und namentlich mit Ostasien in Verbindung. Angebaut an der großen Hauptküste der vorderen Erdhälfte, die von Gibraltar bis über Malakka hinaus verläuft, und zwar mit dem Hauptbestand auf dem mittleren Abschnitt dieser Straße, dem indoceanischen, ist das englische Kolonialreich konstituiert 1. durch die eine große Bestrebung, das von Norden, aus dem inneren Asien (und östlichen Europa) herabwachsende russische Weltreich vom indischen Ozean fernzuhalten durch direkte Beherrschung der asiatischen Küstenländer und indirekte Beherrschung und Beeinflussung der asiatischen Südreiche von der Türkei über Persien und Afghanistan weg bis China, dann 2. durch das Bestreben, soweit wie möglich keine konkurrierende Macht, vor allem Frankreich nicht, weiter südlich an den indischen Ozean heranzulassen. Die Franzosen sitzen einerseits mit Indochina und Französisch-Ozeanien auf der Außenseite der Ostwand des indoceanischen Herrschaftsbereiches und mit Französisch-Westafrika auf der Außenseite der Westwand desselben.

Eben hier auf der westlichen Außenseite kam es nun 1898 zum schärfsten Zusammenprall der Engländer und Franzosen und damit zur schärfsten Spitze der englisch-französischen Rivalität im 19. Jahrhundert überhaupt. England hatte in diesem Moment den westlichen Vorhang (Ostafrika) vor dem Indischen Ozean noch nicht zugezogen. Es besaß in der Mitte Britisch-Ostafrika im engern Sinn. Es besaß im Süden das Kapland und war hier im Begriffe, nach Norden zu gegen die Burenstaaten vorzustoßen. Es besaß im Norden Ägypten seit 1882 und war eben mit dem Heere Kitcheners daran, südwärts, nilaufwärts, vorzustoßen. Das mochte alles, von Kairo bis zum Kap, einmal zu einer den Zugang zum indoceanischen Bereich verbarricadierenden Sperrmauer zusammenwachsen (und hat es heute getan). Damals aber war nicht nur die ägyptische Okkupation namentlich von Frankreich noch nicht anerkannt, sondern zwischen Ägypten und Britisch-Ostafrika der Sudan am oberen Nil noch offen, wenn auch Kitcheners Armee nun vor seinen Toren stand. Hierhin aber zielte nun auch von Westafrika her der französische Vorstoß, mit der Richtung auf Faschoda am oberen Nil und mit der Absicht, weiter ostwärts durch Abessinien hindurch der kleinen französischen Kolonie Obock an der Küste des indischen Ozeans die Hand zu reichen, damit die geplante Konsolidierung des englischen Ostafrika (von Kairo bis zum Kap) zu zersprengen und quer durch Afrika hindurch über Faschoda schließlich Französisch-Westafrika bis zum indischen Ozean vorzustülpen. Seit Beginn

des Jahres 1898 wurde das Auftauchen der französischen Faschodaexpedition am oberen Nil sozusagen stündlich erwartet.

Und wie hier an der westlichen Außenseite des englischen Kolonialreiches sich die Gewitterwolken des großen französisch-englischen Kolonialwettkampfes zusammenballten, so auf der östlichen Außenseite die noch gefährlicheren der russisch-englischen Weltgegnerschaft. Nicht auf dem westlichen Angriffsflügel gegen die Türkei und das Mittelmeer (diesen Zufahrtsweg zum indisch-englischen Reich), auch nicht von Turkestan her, auf dem zentralen Angriffsabschnitt, direkt in den Rücken von Indien selbst sammelten die Russen in den letzten Jahren des Jahrhunderts ihre Kräfte, sondern auf dem östlichen Flügel der großen Linie, auf der ihre und die englischen Interessen zusammenstießen. Während die Besetzung von Faschoda am oberen Nil durch die Franzosen noch bis in den Sommer hinein auf sich warten ließ, machten die Russen an der asiatischen Ostküste den Sprung von der Nordseite von Korea, d. h. von Wladiwostok, dem zum Teil eisverschlossenen Hafen, nach der Südseite, und aus Sibirien heraus über die Mandschurei weg nach Port-Arthur bereits im Frühjahr. Und damit fassten sie Posto da, wo sie ein paar Jahre vorher (unter Mitwirkung der andern europäischen Festlandmächte) die gegen China siegreichen Japaner verdrängt hatten: an der großen Einkerbung des Meeres in die chinesisch-ostasiatische Küste, in deren Hintergrund die chinesische Hauptstadt liegt, deren Verbindung mit dem Meer und der übrigen Welt damit in die Nähe russischer Kontrolle gerückt wurde.

England, das den absoluten Vorrang in Welt- und Seebeherrschung nicht preisgeben wollte, ja eben daran war, die noch bestehenden Lücken in dieser Vorherrschaft auszufüllen, empfand die Weltpolitik der andern, die schließlich einmal auf eine mehr oder weniger gleichmäßige Kontingentierung der Weltherrschaft hinauslaufen konnte, empfand vor allem die an seinem Kolonialhorizont sich ansammelnden Gewitter aus der russischen Richtung in Nordchina und aus der französischen Richtung in Westafrika als eine Wandlung von so fundamentaler Bedeutung, daß es einzelne kolonialpolitische Maßnahmen als Gegenoperationen nicht mehr als ausreichend betrachtete, sondern zum Versuch einer vollständigen Umwälzung der politischen Konstellation schritt, das heißt, bei einzelnen englischen Staatsmännern, in vorderster Linie beim Kolonialminister im Kabinett Salisbury, Joseph Chamberlain, dann beim Herzog von Devonshire, beim Landwirtschaftsminister Chaplin, auch bei den Rothschilds brach die Neuorientierung sich Bahn. Sie bestand darin, angesichts der drohenden Zusammenstöße mit den Franzosen und Russen die dritte Festlandsmacht, Deutschland, also deren gemeinsamen Nachbar, in Form eines Bündnisses auf die englische Seite zu ziehen, um so mehr, als Deutschland damit abgehalten wurde, sich mit den zwei andern Festlandmächten zusammenzutun, wie es z. B. 1895 geschehen war und jetzt um so weniger ausgeschlossen war,

als zwischen England und Deutschland selbst der große Gegensatz weltwirtschaftlicher Macht sich aufgetan hatte, als Deutschland mit der gewaltigen Entwicklung seiner Exportindustrie dem bisherigen Fabrikherrn der Welt Schrecken einjagte, als es zum Schutz seiner überseischen Interessen eben jetzt sich anschickte zu tun, was alle taten, eine Flotte zu bauen und als es der Aufteilung der Welt durch die andern nicht mehr gleichgültig zusehen wollte, vor allem aber jetzt ostentativ dokumentierte, daß es der Einschmelzung der Türkei namentlich auch ins indo-ozeanische Reich Englands nicht indifferent gegenüberzustehen bereit war.

Abgesehen von der Verhinderung der Solidarisierung der drei Festlandmächte gegenüber der britischen Hegemonie und abgesehen von der Unterstützung Englands in seinen kolonialen Nöten gegenüber Russland und Frankreich durch ein verbündetes Deutschland, mußte England als Haupteffekt einer anglophilen Neuorientierung der deutschen Politik willkommen sein, daß die Russen und namentlich die Franzosen auf dem europäischen Kontinent in Unruhe und Unsicherheit gerieten, sich deshalb von England abkehrten, gegen Deutschland wendeten und so eine Umshaltung ihrer Kräfte vornahmen, von der Kolonialwelt weg zum Kontinent.

In erster Linie aus dem feindschaftlichen Verhältnis innerhalb der späteren Tripelentente also entsprangen die diplomatischen Bemühungen, aus denen dann die Verdüsterung des kontinentalen Horizontes und die Kontinentalkrise hervorgingen. Fast naiv verrät uns die Hauptquelle, die uns über die nun kommenden Vorgänge zur Verfügung steht,*) diesen Ursprung der Dinge und namentlich den Ursprung der englischen Bemühungen, Deutschland in dieses Gefahrenrevier hineinzuziehen. „Im englischen Kabinett waren es besonders der Kolonialminister Joseph Chamberlain und der Herzog von Devonshire, welche mit großer Besorgnis die sich von Tag zu Tag häufenden Übergriffe der russischen Diplomatie in China verfolgten“ (wobei letzterer namentlich mit Petitionen der chinesischen Absatzgebiet stark interessierten englischen Textilexporteure überschüttet wurde). Daneben nahm der Großfinanzmann Alfred Rothschild die nun kommenden Verhandlungen unter seine Fittige. Bei einem Diner bei diesem letzteren war es, wo die mit dem Vertreter der deutschen Botschaft eingeladenen englischen Minister das Gespräch auf die politische Lage in China und ihre Entwicklung auf den „europäischen“ Handel brachten. „Schließlich,“ sagt Eckardstein in seiner Erzählung, die englische Logik aufnehmend und verratend, „baten mich die englischen Minister, mit meinem Chef, dem Grafen Paul Hatzfeld, Rücksprache zu nehmen, eine geheime Zusammenkunft zwischen diesem und dem Minister Chamberlain zu veranlassen und auf diese Weise eine, wenn auch zunächst nur akademische Aussprache zwischen der englischen und deutschen Regierung

*) Eckardstein, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten I und II. Außerdem O. Hammann, Zur Vorgeschichte des Weltkrieges, Briefe Wilhelm II., Fürst von Bülow, Deutsche Politik, Haushalt, Secret memoirs etc.

einzufädeln.“ Diese Zusammenkunft und im Anschluß daran zahlreiche weitere kamen nun auch wirklich zu stande. Die Verhandlungen dauerten bis in den April hinein. Dann nahmen sie ein Ende. Die Zentralleitung der deutschen Politik, das auswärtige Amt, verhielt sich den englischen Wünschen gegenüber reserviert. Sie scheute offenbar die mit einer Annäherung an England verbundene Verschlechterung des Verhältnisses zu Russland und mochte sich sagen, daß ein Zusammengehen Deutschlands mit England, speziell auch in der ostasiatischen Frage, bei Russland das Gefühl der Aussichtslosigkeit eigener ausgreifender chinesischer Politik im Gefolge haben würde und damit eine Verschiebung des Schwerpunktes russischer Machtbestrebungen an Stellen, wo es sich dann nicht mehr in erster Linie um englisch-russische, sondern um deutsch- und österreichisch-russische Gegensätze handeln würde. Deutschland hatte natürlich alles Interesse daran, die russische Politik nicht vom fernen Osten wegzulocken. Diesem Interesse diente auch der Brief des Kaisers an den Zaren vom 28. März — Port Arthur war soeben von China an Russland abgetreten worden —, worin er Russland zu diesem Erfolg beglückwünschte und betonte, daß er sich von England nicht habe verführen lassen, mitzuhelfen, Russland in Ostasien die Hände zu binden. In einem späteren Briefe vom 30. Mai, wo aber die chronologischen Angaben des über die englisch-deutschen Verhandlungen in London offenbar selbst nicht genau orientierten Kaisers nicht stimmen, teilt er dem Zaren die englischen Bündniswünsche mit. Wenn der Kaiser hier von „ungeheuren Anerbietungen“, die England Deutschland gemacht habe, spricht, so hat das, soweit es übertrieben ist, natürlich den Zweck, von Russland günstige Gegenangebote zu erhalten. Die Empörung, die heute aus deutschen Interpretationen dieses Briefes darüber klingt, daß die Reichsregierung solche „ungeheuren Angebote“ in den Wind geschlagen habe, ist höchst naiv.

Wir wollen hier dahingestellt sein lassen, ob England den Sprung der Russen nach Port Arthur, der ja, in die Gesamtperspektive der russischen Politik im fernen Osten hineingestellt, von gewaltiger Bedeutung war, sofort zurückgewiesen haben würde, wenn es Deutschlands Unterstützung gehabt hätte. Es begnügte sich vorläufig, Port Arthur gegenüber einen Wachtposten aufzustellen, indem es von China Wei-hai-wei erwarb.

Wie in der ersten Hälfte des Jahres 1898 hier im Osten der englisch-russische Gegensatz sich aufs höchste zuspitzte, so fällt nun in die zweite Hälfte des Jahres die Steigerung der englisch-französischen Kolonialrivalität zu ihrem Kulminationspunkt. Im Juli war die Expedition Marchand endlich am oberen Nil aufgetaucht und hatte in Tschodja die französische Flagge aufgerichtet. Kitchener, dessen Eroberungsfeldzug noch nicht soweit gelangt war, raffte einige Truppen zusammen, erschien im September ebenfalls vor Tschodja und richtete an die Franzosen das Räumungsbegehrten. Die Situation für Frankreich war aus mehreren Gründen doch anders als die analoge der Russen im Frühjahr. Zunächst lag die Linie Paris-Tschodja, das heißt die Verbindung zwischen Frankreich und seinem kolonialen Gebiet, unter den englischen Schiffss-

kanonen (während die Linie Petersburg—Port Arthur direkt nicht zu fassen war). Die französische Flotte war aber zu schwach. Ferner war Russland mit Deutschland damals in gutem Verhältnis, während gerade eben im Augenblick der bevorstehenden Krise in Paris ein Wechsel im Ministerium des Auswärtigen eintrat — an Stelle von Hanotaux Delcassé —, ein Vorgang, der undenkbar war für den Fall, daß Frankreich gesonnen war, Englands Ansinnen auf Räumung des oberen Nil die Stirn zu bieten. Durch die vorläufige Belassung in Port Arthur hatte überdies England den franco-russischen Doppelgegner gespalten. Frankreich wurde vorerst allein zum Rückzuge gezwungen. Und endlich arbeitete England in dieser kritischen Zeit wieder daran, Deutschland wenn nicht für sich zu gewinnen, so doch als eventuellen Gegenspieler zu immobilisieren. Es kam zu deutsch-englischen Verhandlungen und einem Vertrag über das Schicksal der bei der müßlichen portugiesischen Finanzlage möglicherweise bevorstehenden Veräußerung der portugiesischen Kolonien. Es war ein Vertrag, der für England zunächst seinen Zweck im Rahmen der großen Politik erfüllte, bei dem aber Deutschland selbst mehr oder weniger dupiert war, da England ihn für Deutschland gleich nachher im Grunde illusorisch mache durch einen geheimen Vertrag mit Portugal selbst.

Frankreich stand vor einer der schmerzlichsten Entscheidungen seiner gesamten Geschichte, als es zur Räumung von Faschoda aufgefordert wurde. Es handelte sich um einen grundlegenden Verzicht im kolonialen Wettkampf mit England. Aber er war nur mit einem für Frankreich aussichtslosen Krieg zu umgehen. Diesen Krieg hat Frankreich nicht riskiert. So ist es zu einer seit Jahren in der Luft liegenden kriegerischen Lösung der kolonialen Gegensätze nicht gekommen. Im März des nächsten Jahres wurde dem nordafrikanischen Kolonialreich der Franzosen eine Grenze gesetzt, die es im Osten vom Nil abhielt. Wenn damit Frankreich zwar die englische Herrschaft in Ägypten noch nicht anerkannte, wenn es auch aus der antienglischen Orientierung in eine proenglische noch nicht gleich hinüberschwünkte, wenn die öffentliche Meinung vielmehr im ohnmächtigen Grimm über die Niederlage ihren Haß gegen England zunächst noch steigerte, so war der *K e i m p u n k t* für die Schwenkung der französischen Politik von der kolonialen zur alten kontinentalen Politik damit doch ange setzt. Und das ist für die Tatsache, daß es in der Folge nicht zu einer gesamtkontinentalen, französisch-russisch-deutschen Solidarität gegen England gekommen ist, mit in Betracht zu ziehen. Allerdings das Hauptmittel, eine solche Kombination zu verhindern, waren die erfolgreichen Bestrebungen Englands gegenüber Deutschland, hinsichtlich dessen Neutralität. Darüber hinaus ist es, wie erwähnt, der englischen Politik sogar gelungen, die ihr gegenüberstehende französisch-russische Allianz auf dem kolonialen Felde zu spalten, indem es den beiden vorerst eine differentielle Behandlung zuteil werden ließ.

Doch wenn der Gegensatz gegen Frankreich im *K e i m* zum Auftag gekommen war, so war er nicht *a u s g e f o c h t e n* und durch die Empörung Frankreichs über die Schmach von Faschoda stimmungsmäßig sogar noch

verschärft. Der russisch-englische Kampf aber stand noch bevor. Deutschland hatte zwar bisher Neutralität innegehalten, aber auf englische Bündnissondierungen negativ reagiert, war also immer noch in der Lage, sich mit der franco-russischen Allianz in ein Glied zu stellen.

Trotzdem ist nun England, das sich soeben mit dem Mahdistenzug von Norden her tief in den ostafrikanischen Kontinent hineingebohrt hatte, daran gegangen, auch im südlichen Teil durch die Eroberung der Burenstaaten seine Alleinherrschaft herzustellen. Auf die Erzählung der konkreten Streitsachen, an denen die dortige Katastrophe heranreiste und die nur der äußere Ausdruck des eigentlich entscheidenden Gegensatzes waren, kommt wenig an. Im selben Moment, wo die Großmächte sich zum ersten Haager Friedenkongress zusammensezten, waren die englischen Staatsmänner entschlossen, zum blutigen Ausstrag der südafrikanischen Frage zu schreiten. Das teilt uns ein in das Denken der englischen Staatsmänner eingeweihter, unverdächtiger Zeuge mit: „Wir müssen so schnell wie möglich loschlagen“.

Das Jahr verging nicht, und der Krieg war da. Im Oktober brach er aus. Für England kam es nun weniger auf die Frage an, ob seine Machtmittel für den Kampf selbst ausreichen würden. Die Hauptfrage war vielmehr die weltpolitische Situation.

War nicht zu befürchten, daß die beiden kolonialpolitischen Gegner in Form einer Intervention in dem burisch-englischen Streite den Versuch zu einer Ausnützung der Situation gegen England machen würden, mit dem Bestreben, überdies auch Deutschland zum Mitgehen zu bewegen? Letzteres möchte umso näher liegen, als außer dem früher erwähnten Antagonismus zwischen England und Deutschland eben in diesem Augenblick noch die Frage der Teilung der Samoainseln zwischen England und Deutschland strittig war und in diesem Spätjahr zeitweise zu kritischen Situationen führte.

Tatsächlich ist auch, nachdem das Ultimatum der Buren am 10. Oktober ausgegangen war, von französischer Seite ein erster Fühler ausgestreckt worden: der bekannte Geheimagent der französischen Diplomatie Jules Hansen erschien in Berlin, um in der erwähnten Sondierungsabsicht an den Leiter des auswärtigen Amtes, den Grafen von Bülow, heranzukommen. Das mißlang nun vollständig. Und es leidet keinen Zweifel, daß von franco-russischer Seite die Dinge in London so dargestellt wurden, als hätte Deutschland die Intervention angeregt. Noch in einem späteren Schriftstück, das dem englischen Thronfolger Eduard via Kopenhagener Hof aus dem franco-russischen Lager zugestellt wurde, war der Tatbestand verdreht worden: „bereits vor Ausbruch des Burenkrieges habe die deutsche Regierung in Petersburg und Paris wiederholt sondiert, ob beide Mächte eventuell auch dazu bereit seien würden, im Kriegsfalle sich mit Deutschland zusammenzuschließen, um England in den Rücken zu fallen und eine Neuregelung des kolonialen Besitzstandes in Afrika, in Asien und im Pacific herbeizuführen. Weder in Petersburg noch in Paris sei man aber auf die perfiden Lockungen der deutschen Diplomatie eingegangen“. Auch jetzt

schon wurde der Prince of Wales von Petersburg aus in ähnlichem Sinne bearbeitet. Es ist also fraglich, ob es den Francorussen bei ihrem Versuch in Berlin wirklich auf den Abschluß einer kontinentalen Entente gegen England mit dem ernsten Entschluß, solidarisch gegen England vorzugehen, ankam und nicht bloß darauf — was ja mit der Anschwärzung Deutschlands in London ebenfalls erreicht werden konnte —, eben England den Rückhalt an Deutschland zu nehmen, sei es, um in der gegenwärtigen kritischen Lage England koloniale Konzessionen abzuringen, sei es, um in der großen kolonialen Auseinandersetzung nicht auf dem heimatlichen Festland durch ein mit England verbundenes Deutschland gehemmt zu sein, England also isoliert zu halten.

Es ist von deutscher Seite aus gelungen, in London den Tatbestand richtig zu stellen. „Ich zweifle jetzt nicht mehr daran, daß alles, was aus Petersburg kommt, nur eine infame Intrigue ist, um England mit Deutschland zu entzweien“, war Eduards Aussage. Deutschland hat denn auch während der ganzen kritischen Jahre des Burenkrieges und der englischen Belastung durch französische und russische Kolonialgegnerschaft England alle möglichen Flügen und, wenn man will, Unflügen Beweise seiner zuverlässigen Neutralität gegeben; zum Beispiel war es in der ersten Kriegszeit für England eine außerordentliche Dokumentierung dieser Neutralität, daß der Kaiser eben jetzt seine seit 1895 eingestellten Besuche in England wieder aufnahm.

Aber die Neutralität genügte England nicht. Nicht allein darum handelte es sich für seine Politik, Deutschland vom Zusammenschluß mit Englands Gegnern fernzuhalten, sondern seine Hilfe gegen Franzosen und Russen sich zu sichern, das heißt möglichst viel von der eigenen Last auf Deutschland abzuwälzen. Denn es war fast mit Sicherheit vorauszusehen, daß mit dem Augenblick einer Verbündung Deutschlands und Englands, Frankreich und Rußland zum Teil oder im Ganzen mit ihren Kräften aus den Kolonien nach Europa heimlenken, England also entlasten und Deutschland — das mußte man sich natürlich in Berlin sagen — belasten würden.

Noch während der Samoaverhandlungen und dann während des Kaiserbesuches in England nahmen Chamberlain und seine Gesinnungsgenossen das Werben um ein deutsches Bündnis wieder auf. Interessant ist nun, daß es derselbe Röder war, auf den später (1904) dann Frankreich anbiß, der jetzt Deutschland hingehalten wurde: Marokko. Wäre Deutschland darauf eingegangen, so wäre die Verfeindung Deutschlands mit Frankreich, das längst um diesen heißen Brei herumschlüch, mit Sicherheit zu erwarten gewesen. Aber England stellte für den Fall deutscher Willfähigkeit nicht nur ansehnlichen Gewinn in Aussicht, sondern operierte auch mit dem Schrecken: nämlich mit der Drohung, es werde im Falle der Ablehnung seitens Deutschlands sich mit Frankreich und Rußland zusammentreten. Die englischen Staatsmänner haben überhaupt während aller folgenden Bündnisverhandlungen klar und deutlich herausgesagt, wenn Deutschland für ein Zusammengehen nicht zu haben sei, werde

England zum Schaden Deutschlands, selbst mit Opfern, Frankreich und Russland an sich ziehen.

Die deutsche Diplomatie hatte ganz recht, wenn sie meinte, gerade im Hintergrund eines deutsch-englischen Bündnisses drohe für Deutschland die russisch-französische Gefahr. Aber fast unglaublich ist, wenn uns Eckardstein immer wieder versichert, daß auswärtige Amt habe die englische Drohung mit dem russisch-französischen Zusammenschluß deshalb nicht so tragisch genommen, weil es an die Möglichkeit einer Einigung zwischen dem Briten einerseits und den Russen anderseits nicht glaubte. Auf den ersten Blick mag ja die Annahme einleuchten, die russisch-englischen Interessengegensätze seien so fundamental, daß eine Einigung undenkbar sei. Aber was England anbetrifft, so bot ihm auch eine Einigung mit Russland, die sich ja notwendigerweise in eine Spize gegen die Mittelmächte ausswachsen mußte, die Aussicht auf Fesselung und Schwächung Russlands selbst. Die englische Diplomatie erreichte eben mit einem Zusammengehen mit Frankreich und Russland gegen die Mittelmächte dasselbe, wie mit einem deutschen Bündnis (gegen Frankreich und Russland). Beide Male erwachten die Festlandgegensätze zwischen Mittel- und Osteuropa. Beide Male brachen die zwei großen Wunden am Festlandleibe auf. Beide Male mußten sich die Festlandmächte mit ihren Kräften gegenseitig verstricken, mußte es zu Festlandkrisen kommen. Beide Male wurde England draußen entlastet, seine Welthegemonie gesichert und ihr Weiterausbau erleichtert. Beide Male wurde der Krisenschwerpunkt der Welt von dem kolonialen Spannungsfeld auf das kontinentale hin verschoben. Das erwünschte Bündnis mit Deutschland hatte nicht nur den Zweck, Frankreich und Russland durch Deutschland zu schwächen und unschädlich zu machen, sondern auch umgekehrt. Die Verwirklichung der Drohung Englands gegenüber Deutschland, es werde mit den Franzosen oder Russen zusammengehen, hatte nicht nur den Effekt, Deutschland durch Russland und Frankreich unschädlich zu machen, sondern auch umgekehrt. Insofern ist es richtig, wenn man die Auffassung zurückweist, die zutreffende und erschöpfende Formel für die Zeit vor dem Weltkrieg sei die „Einfreisung Deutschlands“ durch England und seine Verbündeten. In Wahrheit handelt es sich um eine Einfreisung aller drei Festlandmächte, des kolonialpolitisch aktiven Kontinente s überhaupt durch die große europäische Insel oder besser: durch die den Erde teil umklammernde Rimgmacht Großbritannien.

Am 29. November war der deutsche Kaiserbesuch abgereist. Am nächsten Tag fixierte Chamberlain in seiner Rede in Leicester den scheinbar gewonnenen Punkt in den Bündnisverhandlungen und das definitive Ziel. „Jeder weitblickende Staatsmann hat längst gewünscht, daß wir

nicht dauernd auf dem Kontinent isoliert bleiben können sollten, und ich denke, daß die natürlichste Allianz die zwischen uns und dem Deutschen Reiche ist". Bald erwies sich aber, daß der Optimismus in diesem Sinne nicht berechtigt war. Die deutsche Regierung zeigte wieder größere Reserve, die wir aber nicht mit Eckardstein als einen Umschwung zu bezeichnen vermögen. Wir bezweifeln, daß Bülow bei dem Londoner Aufenthalt wirklich für den Bündnisgedanken eingenommen war. Anderseits beabsichtigte er mit seiner Reichstagsrede, in der er England die kalte Schulter zeigte, auch wieder nicht, aus der strikten Neutralität herauszutreten, sondern nahm Rücksicht auf die im allgemeinen einer englischen Allianz abgeneigte Stimmung in Reichstag, Presse und Volk, gab sich aber Mühe, die darob in England entstandene Misstrauensstimmung zu verscheuchen, ja ließ durch die deutsche Botschaft neuerdings die Versicherung geben, „Deutschland werde sich von jeder gegen England gerichteten kontinentalen Gruppierung, sowie von jeder Kollektivaktion, die England Verlegenheit bereiten könnte, fern halten“.

Es war damals, zu Anfang 1900, zu Verstimmungen zwischen beiden Ländern gekommen wegen der Delagobafrage und vor allem wegen des Vorgehens der englischen Seepolizei gegen deutsche Postdampfer, Verstimmungen, die auf russischer und französischer Seite natürlich mit Genugtuung beobachtet wurden.

England genügten diese Neutralitätsversicherungen nicht, abgesehen davon, daß die Russen in London neues Misstrauen gegen Deutschland säten, um die beiden Länder auseinander zu bringen.

Um diese Zeit, Ende Februar 1900, trat aber die russische Regierung auch an Deutschland heran, mit der Aufforderung, gemeinsam mit Frankreich, England in der Burenfrage in den Arm zu fallen. Deutschland lehnte neuerdings ab. Ob es klug war, darauf hinzuweisen, daß ein solches Zusammengehen nur möglich wäre, wenn Frankreich den deutschen Gebietsbestand, also die Zugehörigkeit von Elsaß-Lothringen zum Reich, anerkannte — eine ganz aussichtlose Klausel — mag dahingestellt bleiben. Auch diesmal war überhaupt wieder höchst fraglich, ob der russische Schritt nicht mehr nur zum Zweck hatte, auf England eine Pression hinsichtlich kolonialer Konzessionen auszuüben. Aber auch nach der deutschen Ablehnung wurde in London wieder ausgestreut, Deutschland habe die Initiative zu einer antienglischen Gruppierung ergriffen.

* * *

Die russische Gefahr trat für England in eben dieser Zeit wieder verstärkt in den Vordergrund. In China war als Reaktionsbewegung gegen den Einfluß der Fremden die sog. Boxerbewegung zum Ausdruck gekommen. Sofort wurde sie auch zum Anlaß der Entzündung der im fernen Osten ruhenden weltpolitischen Gegensätze, in erster Linie des englisch-russischen. Wieder dieselbe Situation wie bei den erstmaligen Bündnisverhandlungen im Frühjahr 1898! „Von neuem bemächtigte sich des englischen Kabinetts große Besorgniß in Bezug auf die künftige Entwicklung der Lage im fernen Osten“. Es kam zu einem Spezialabkommen, in dem sich England und

Deutschland für die Erhaltung der Integrität des chinesischen Reiches einzutreten, Deutschland allerdings nahm, um nicht zu sehr ins Schlepptrai von England gegen Russland zu gelangen und sich als Augelfang benutzen zu lassen, die Mandchurei, auf die es Russland besonders abgesehen hatte, von der Garantieversicherung aus. Während jetzt wieder energische Bemühungen von russischer und englischer Seite einsetzen, zwischen England und Deutschland einen Heil zu treiben, wurden die Versuche, den englisch-deutschen Beziehungen eine festere Basis in Form eines Bündnisses zu geben, zu Anfang 1901 wieder aufgenommen. In England war inzwischen Lansdowne an die Spitze des auswärtigen Amtes getreten.

„Kommen Sie bitte, auf jeden Fall“ — so lautete die Einladung der Herzogin von Devonshire an Eckardstein, „nach Chatsworth, denn der Herzog möchte mit Ihnen einige Fragen besprechen. Auch Joz. Chamberlain werden Sie bei uns treffen . . . Dem Herzog ist sehr daran gelegen, daß Sie kommen, denn er ist wieder einmal sehr besorgt in der Far Eastern question“. Hier, nach dem Diner vom 16. Januar, äußerten die beiden englischen Minister ihre Ansicht zusammengefaßt in dieser Weise: „Die Zeit der „Splendid Isolation“ ist für England vorüber. England ist gewillt, sämtliche noch offenen Fragen in der Weltpolitik, vor allem die marokkanische und ostasiatische gemeinschaftlich mit der einen oder andern zur Zeit bestehenden Völkergruppe zu lösen. Wohl werden bereits innerhalb des Kabinetts Stimmen laut, welche einen Anschluß Englands an den Zweiibund (Frankreich und Russland) befürworten. Wir aber gehören zu denjenigen, welche einen Anschluß an Deutschland, beziehungsweise den Dreibund, vorziehen würden. Sollte es sich aber herausstellen, daß ein Anschluß an Deutschland nicht möglich ist, so würden wir ein Zusammengehen mit Frankreich, selbst unter den schwersten Opfern, wie z. B. von Marokko und Persien, China usw. ins Auge fassen.“

Es ist aber dargelegt worden, welcher Sinn in dieser natürlich nur in den äußeren Formen zum Ausdruck gebrachten Neuorientierung der englischen Politik für die Zukunft der Welt, des europäischen Kontinents und Deutschlands beschlossen lag.

Der Besuch des Kaisers, der damals stark gegen Russland verstimmt war, beim Ableben der Königin Viktoria zu Anfang 1901 möchte der Annäherung einen weiteren Impuls geben. Doch war das deutsche auswärtige Amt der Ansicht, daß den englischen Versuchen gegenüber zunächst äußerste Zurückhaltung am Platze sei. Für Deutschland sei kaum ein größerer Vertrag mit England denkbar, der nicht eine heimliche Kriegsgefahr in sich schlösse; es stecke ein ungeheures Risiko darin. Die russisch-französische Diplomatie tat auch ihrerseits alles, was sie konnte, um einen solchen Zusammenschluß zu hintertreiben. Wenn wir Eckardstein glauben dürfen, so war auch eine Zeit lang die Möglichkeit einer Einigung zwischen England, wo der Ministerpräsident Salisbury den deutsch-englischen Bündnisplänen offenbar noch ablehnend gegenüberstand, und Russland in der chinesischen Frage unter der Formel: Nordchina den Russen, Südchina (Fangtsebeden) den Engländern ernsthaft erwogen, in einer Zeit, wo

Deutschland (zutreffend) erklärte, daß im deutsch-englischen Langseevertrag (Oktober 1900) die Mandchurei nicht in die Garantie eingeschlossen sei. Auch sonst bestand wieder das Misstrauen in einzelnen englischen Kreisen, der Kaiser könnte eine Schwenkung auf die russische Seite vollziehen.

Von Mitte März bis Ende Mai verzeichneten wir nun eine neue Etappe in den englisch-deutschen Bündnisverhandlungen, wobei daneben auch die weitere Kombination einer Einbeziehung Japans auftauchte. Wir können diesen im Dreieck verlaufenden Verhandlungen im einzelnen hier nicht nachgehen. Man kam zwischen Eckardstein und den auf englischer Seite hauptsächlich Beteiligten, Chamberlain, Devonshire und Lansdowne zu dem Resultat eines *Defensivbündnisses mit Haftverpflichtung im Falle des Angriffes zweier oder mehrerer Mächte*. Auch Holstein, der im auswärtigen Amt in Berlin den Ausschlag gab, hatte das Bewußtsein, daß „der gegenwärtige Zeitpunkt von ausschlaggebender Bedeutung sei“, daß beide, England und Deutschland, vor einer Weichenstellung stünden, daß eine Verständigung zwischen England und Deutschland wünschenswert, aber das gegenseitige Misstrauen zu groß sei. Er selber traute vor allem Salisbury nicht und wollte an die Möglichkeit eines Bündnisses nicht glauben, solange Salisbury das Haupt der Regierung war. Sodann fürchtete er — und das war natürlich ein ausschlaggebender Punkt — daß England Deutschland nur gegen seine Gegner vorschieben wolle und daß ein solches Bündnis parlamentarisch schwer sich verteidigen ließe, das mit der Verpflichtung belastet sei, die englischen Kolonien gegen Dritte mitzuverteidigen. Vor allem aber verlangte nun das auswärtige Amt die Einbeziehung von Österreich, resp. des ganzen Dreibundes, in das Bündnis und die Bündnisverhandlungen. Dieser Forderung aber stellten die Engländer ein unverrückbares „Nein“ entgegen. Die Verhandlungen scheiterten von neuem.

Noch einmal, im Juli dieses Jahres, als die französischen Absichten auf Marokko England zu schaffen gaben, ließ Lansdowne den Vorschlag eines Zusammengehens Deutschlands und Englands in Marokko zur „Erhaltung“ — wie es im diplomatischen Stil heißt — „des Status quo“ machen. Da Deutschland für wirtschaftliche Aufrechterhaltung des Status quo war und die durch eine englisch-deutsche Aufteilung von Marokko mit Sicherheit zu erwartende Verfeindung mit Frankreich scheute, verließ auch dieser Versuch im Sande.

Die Edinburger Rede Chamberlains am 25. Oktober 1901 mit der Anspielung auf das Verhalten der deutschen Truppen im deutsch-französischen Krieg und die darauf folgende Antwort des deutschen Reichskanzlers mögen als Zeichen dafür gelten, daß die dünne Atmosphäre, in der die Bündnisverhandlungen gelebt hatten, nun vollends am Verfliegen war. Aus den englisch-deutsch-japanischen Besprechungen kam nun als Resultat allein das englisch-japanische Bündnis am 30. Januar 1902 zustande. Für England war damit die Aussicht gewonnen, bei weiterem Vorstoßen der

Russen an der Ostseite Asiens Japan als Puffer vorzuschieben. Immerhin betrachtete England das nicht als eine ausreichende Sicherung gegen die in Asien überhaupt weiter sich zusammenballende russische Gefahr. Das ausschlaggebende Mittel (auch zur Lähmung der französischen Kolonialgegnerschaft) — das Bündnis mit Deutschland — war in den Händen einiger Diplomaten zerronnen. Und nun erinnern wir uns der immer wiederholten Drohungen der Engländer, sie würden für den Fall, daß sich Deutschland versage, mit der andern Machtgruppe des Festlandes, den Franzosen und Russen, zusammengehen, und wir erinnern uns, daß am Ende auch dieses Weges für England dasselbe Ziel winkte.

Es leidet keinen Zweifel, daß beide Wege neue Verfeindung der Großmächte des Festlandes zur Folge haben und in schwerste Festlandkrisen hineinführen müßten. Es mußte England vollständig klar sein, daß es die Dinge in einer für das europäische Festland verhängnisvollen Richtung hineintrieb. Daß sich Deutschland dieser Politik versagte, daß hingegen Frankreich und Russland, die sich der Folgen selbstverständlich eben so klar waren, zustimmten, hängt doch im wesentlichen daran, daß Deutschland an neuen Zusammenstößen mit seinen beiden Nachbarn kein Interesse hatte, da seiner Kontinentalpolitik keine aktive, auf Erweiterung der Reichsgrenzen ausgehenden Bestrebungen innenwohnten. In Frankreich und Russland aber mußten politische Ziele, die in der Periode vorwiegender (antienglischer) Kolonialpolitik zwar latent vorhanden, aber immobilisiert waren, nun, genau wie im analogen Wendepunkt von 1885, wieder flüssig werden. Diesmal jetzt, anders als 1887, mit der Aussicht auf englische Mithilfe.

Diese Hilfe hätte aber doch, so scheint es nach dem früher Dargelegten, Deutschland haben können. Wir müssen uns versagen, hier umständlich die damals wirksamen Motive der deutschen Politik zu analysieren und die dem heutigen Rückblick sich aufdrängende Prüfung dieser Motive vom Standpunkt politischer Ratio aus vornehmen. Wir beschränken uns auf Folgendes. Verbreitet ist die Ansicht, daß die Befürchtung des auswärtigen Amtes in Berlin, als Folge eines englischen Bündnisses eine neue Periode kontinentaler Verwicklungen in Kauf nehmen zu müssen, zwar richtig war, aber daß man diese Konflikte mit den beiden kontinentalen Flügelmächten dann Seite an Seite mit England (und so voraus sichtlich siegreich) hätte durchfechten können. Diese Ansicht halten wir für irrig. Das Bündnis, so wie es die Engländer anboten, gewährte die Sicherheit englischer Hilfe nicht. Es ist interessant, zu sehen, daß sie eine Form, wie die von Berlin vorgeschlagene, die diese Hilfe wenigstens in höherem Grade gesichert hätte, glatt, rundweg und ohne Schwanken ablehnten. Holstein wollte, wie wir uns erinnern, den Dreibund, namentlich auch Österreich in das Defensivbündnis einzubeziehen. Dieser Wunsch war sozusagen selbstverständlich. Wenn es zwar auch in den dreißig Jahren vor dem Weltkrieg Diplomaten mit der Ansicht gegeben hat, daß eine europäische Konflagration zuerst zwischen Deutschland und Frankreich zum Ausbruch kommen und dann erst auf das Ver-

hältnis der Mittelmächte zu Russland übergreifen werde, so ist doch, was wir allerdings nicht näher ausführen können, klar, daß die erste Mine auf der Ostseite der Mittelmächte springen und jedenfalls nicht in einem Angriff Russlands auf Deutschland bestehen werde, sondern in einem russisch-österreichischen Konflikt. Selbst wenn Russland sich vor der Rolle des Angreifers nicht scheute, so würde dieser Angriff nicht zuerst gegen Deutschland sich gewendet haben, Deutschland allerdings hineingezogen worden, für England aber der Casus belli nicht eingetreten sein. Es leidet keinen Zweifel, daß bei der Form des Bündnisses, wie es die englischen Staatsmänner formulierten, Großbritannien beim Ausbruch eines Krieges zwischen den Mittelmächten und der franco-russischen Allianz, zu dem eben in diesem Bündnis der Anreiz verborgen lag, freie Hand und freies Ermessen gehabt hätte, und für Deutschland nicht die geringste Bürgschaft bestand, daß im Falle eines zu seinen Gunsten sich wendenden Krieges England eine etwaige anfängliche Neutralität dauernd beibehielt. Es ist vollkommen falsch, wenn behauptet worden ist, daß in den damaligen Bündnisangeboten der Engländer auf jeden Fall zum mindestens die englische Neutralität in einem Festlandskrieg miteingeschlossen war. Die vorgeschlagene Bündnisform gab Deutschland nicht die Gewähr der englischen Hilfe, nicht einmal der englischen Neutralität. England würde zwar die Hilfe geleistet haben und die Neutralität gewahrt haben, wenn es seine Interessen zuließen oder geboten. Das wäre bei einem für Deutschland siegreich sich entwickelnden Gang des Krieges zweifellos nicht der Fall gewesen. Daz aber zur Ergänzung des Defensivarrangements ein Neutralitätsabkommen von deutscher Seite gefordert oder gar von englischer Seite angeboten worden war, davon ist in keiner unserer Quellen die Rede.

Wenn die deutsche Regierung das Bündnis, wie es die Engländer — d. h. zunächst auch nur einzelne ihrer Politiker — eingehen wollten, angesichts seiner Fragwürdigkeit ablehnte, so ist nun allerdings total unverständlich, daß im auswärtigen Amt in Berlin — wenn wir den bisherigen Quellen trauen dürfen — die Ansicht herrschte, daß eine fünfjährige Entente zwischen den damaligen verfeindeten drei Hauptkolonialmächten ausgeschlossen sei, als ob England die Politik der Schwächung und Bekämpfung Frankreichs und Russlands nicht ungefähr gleich aussichtsreich in Form der Tripelentente verfolgen konnte, wie in der Form eines Bündnisses mit Deutschland. Die deutsche Reichsleitung hat England in der kritischen Zeit der Jahrhunderte zwar redliche, zum Teil ja grotesk dokumentierte Neutralitätstreue gehalten, aber es war eine fundamentale Überzeugung der ausschlaggebenden englischen Staatsmänner geworden, daß diese Neutralität nicht genügte, da sie dem englischen Weltkolonialreich und Welthemonieanspruch die Last der russischen und französischen Gegnerschaft nicht ab und auf den eigenen deutschen Rücken übernahm und da sie einem an der französischen und russischen Grenze degagierten Deutschland selbst in maritimer, überseesischer und kolonialer Tätigkeit zu großer Bewegungsfreiheit ließ.

Die Abwanderung des politischen Gefahrenzentrums von der kolonialen Welt zur kontinentalen, wie sie in der Konsequenz der englischen Bündniswünsche Deutschland gegenüber lag, war misslungen. Nun setzte England mit demselben Ziele die Hebel bei den Franzosen und Russen, und diesmal erfolgreich, an. Die nun kommenden Jahre bis 1907 bringen die große weltpolitische Umwälzung, die den Weltkrieg erzeugen sollte.

Aus Bundesrat Bavier's Lebenserinnerungen.

Der ehemalige Bundesrat und schweizerische Gesandte in Rom, Herr Ingenieur Simon Bavier von Chur, hat Aufzeichnungen über sein Leben hinterlassen, die, abgesehen von ihrem gemütvollen Inhalte ihrem kulturgeschichtlichen und persönlichen Werte, in ihren späteren Teilen auch politisches Interesse bieten. Wir glauben deshalb dem Leserkreise der Schweiz Monatshefte einen angenehmen Dienst zu erweisen, indem wir einige Bruchstücke daraus veröffentlichen. Zum Verständnis der Auszüge mögen nachstehende Angaben über den Lebenslauf von Bavier dienen.

Simon Bavier, geboren 1825 zu Chur, entstammte einem alten bündnerischen Adelsgeschlechte, das dem Rhätischen Freistaate manchen hervorragenden Magistraten schenkte, während durch mehrere Jahrhunderte jüngere Glieder der Familie sich in fremden Kriegsdiensten auszeichneten. Sein Vater war der treffliche Bundespräsident (des Gotteshausbundes) Joh. Baptiste Bavier von Chur; seine Mutter, eine edle, hochsinnige Frau, die Tochter von Bundeslandammann Val. Roffler von Fideris im Prättigau. Simon Bavier besuchte, nach dem Austritt aus den Churer Schulen, die bekannte Erziehungsanstalt zu Stetten in Württemberg und bildete sich auf den polytechnischen Schulen von Karlsruhe und Stuttgart zum Ingenieur aus. Im Jahre 1850 verehelichte er sich mit Barbara von Salis aus dem „Bodmer“ in Malans. Unter Oberst R. La Nicca nahm er sodann tätigen Anteil am Ausbau des Bündner Straßennetzes, wandte sich aber bald dem Eisenbahnenwesen zu, leitete den Bau verschiedener Linien in Oberitalien und erworb sich wesentliche Verdienste um die Entwicklung des östschweizerischen Bahnennetzes. In den 70er Jahren bearbeitete Bavier, im Auftrage eines Konsortiums, ein vollständiges Detailprojekt für die von der Ostschweiz angestrebte Splügenbahn. 1862 war er in den Nationalrat gewählt worden, aus dem er im Januar 1879, an Landammann Heers Stelle, in den Bundesrat übertrat. Besonders verdient um das Vaterland machte er sich 1876/77 als eidgenössischer Kommissär durch die geschickte Beilegung der schweren Tessiner Wirren. Nachdem Bavier im Jahre 1882 das eidgenössische Bundespräsidium bekleidet hatte, wurde er 1883 zum schweizerischen Gesandten in Rom gewählt, von welcher Stelle er 1894 aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat. Die letzten zwei Jahre seines Lebens verbrachte er mit seiner Gemahlin zunächst im „Bodmer“ zu Malans und schied aus diesem Leben im Jänner 1896, während des Aufenthalts bei einer seiner Töchter, in Basel.

Damit lassen wir nun das Wort dem Verfasser der Lebenserinnerungen.

1893 / Nach 68 Jahren.

Erstes Dezenium / 1825—35.

Süßer Traum der Kinderjahre,
Kehr' noch einmal mir zurück!

Sn dem Städtchen Chur erblickte ich am 16. September des Jahres 1825 das Licht der Welt.

Meine Mutter war eine Frau von seltener Herzensgüte und frommem Gemüte, aufopfernd und liebevoll; ein Segen für ihre Familie, ein Trost für die Armen und Kranken, ein leuchtendes Vorbild für ihre Kinder.